

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **30 (1978)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zum Gespräch) herauszugreifen und zu problematisieren. Unter Umständen wäre es auch angebracht, Visionierung und Auswertung an zwei verschiedenen Tagen anzusetzen, um die Zuschauer nicht zu überfordern.

Altersmässig richtet sich der Film wegen den vorhandenen Identifikationsmöglichkeiten in erster Linie an 14 bis 20jährige Jugendliche. Sein Einsatz ist aber auch bei Erwachsenen, insbesondere bei Eltern mit Kindern im entsprechenden Alter, durchaus denkbar.

Vergleichsmaterial

Film: «Rosinen im Kopf», Dokumentarfilm über Jugendarbeitslosigkeit in Norddeutschland, 45 Min., schwarzweiss, Verleih ZOOM. Ueli Spring

TV/RADIO-KRITISCH

Was Schweizer in Rhodesien tun und denken

In der Rundschau vom 13. Juli präsentierte Jean-Paul Rüttimann einen längeren Filmbericht über Schweizer in Rhodesien, den Erich Dammann anfangs dieses Jahres in Rhodesien gedreht hatte. Sich die Situation und das Schicksal der rund 660 Landsleute – darunter 120 im kirchlichen Dienst in der Diözese Gwelo – an einigen typischen Beispielen vor die Kamera zu nehmen, war schon deshalb eine gute Idee der Rundschau-Redaktion, weil die «Schweizer Kolonie» – im Gegensatz etwa zu den Schweizer Missionaren – schon seit Jahren das Gefühl hat, ihre Stimme, ihre Analyse, ihre Beurteilung der politischen Situation Rhodesiens werde in unseren Medien totgeschwiegen oder durch die publizistische Aktivität der Immenseer Missionare übertönt, wenn nicht sogar diskreditiert. 1970 noch, als das Schweizer Konsulat in Salisbury geschlossen wurde, war die Situation völlig anders. Frustrationen empfanden damals die Schweizer Missionare, als sie entdeckten, dass das Eidgenössische Politische Departement in Bern beim Aufaddieren der Schweizer in Rhodesien die Missionare im Busch draussen völlig aus den Augen verloren hatte.

Was hat nun der Film von Erich Damman gezeigt?

Drei verschiedene Verhaltensmuster

Zuerst einmal ist der Rundschau-Redaktion zugute zu halten, dass sie einen ausgewogenen Bericht präsentierte, insofern auch konträre Seiten hier angemessen zur Darstellung kamen. Die Auswahl der drei Schweizer – ein Goldschmied, ein Strassenbauunternehmer und ein Missionar – die stellvertretend für alle zu Wort kamen, war auch deshalb gut getroffen, weil jeder dieser drei einen andern politischen Standort markierte.

Der Missionar, ganz auf seiten der afrikanischen Bevölkerung und der Not entsprechend seine Aktivität stark auf Sozialhilfe ausrichtend, stellte sich dar als Beschützer der einheimischen Bevölkerung vor Übergriffen der rhodesischen Armee. Er geniesst gerade wegen dieser Solidarität das Vertrauen der schwarzen Afrikaner, die ihn ihrerseits bei den Guerilleros – die Einheimischen sagen «Vakomana», was soviel heisst wie «unsere Buben, unsere Burschen» – empfehlen, sodass es zumindest zwischen ZANU-Guerillas unter R. Mugabe und Missionaren auf dem Gebiet der Diözese Gwelo zu einer Art friedlicher Koexistenz gekommen ist.

Ganz anders ist die Situation des Goldschmiedes und seiner Frau, deren Kontakte zur

einheimischen Bevölkerung sich auf das eigene Dienstpersonal beschränkt. Völlig unreflektiert artikulieren die beiden ständig verletzende Rassismen («Neger, Garten-boy»), interpretieren den Afrikaner beleidigend paternalistisch («Boss») und bezeugen damit ein zutiefst gebrochenes, kommunikationsloses Verhältnis sogar mit dem eigenen Dienstpersonal. Die Welt der sechs Millionen Schwarzen in Rhodesien ist ihnen so fremd geblieben, dass sie selbst nach 24 Jahren Aufenthalt in Rhodesien sich darüber nur in negativen Stereotypen und Vorurteilen äussern können. Im Gegensatz zum Missionar, der sich bis auf einige wenige Dinge (zum Beispiel Hausbau, Lebensstil auf der Mission, europäische Namen) mit der einheimischen Bevölkerung, ihrem Land, ihrer Sprache und Kultur identifiziert, lebt das Goldschmied Ehepaar in einem kolonialen Réduit, das nicht nur der Aufrechterhaltung bisheriger Privilegien, sondern auch einer importierten Denk- und Verhaltensweise dient. Befangen in dieser Mini-Welt, erweist sich das Heimwehsschweizer-Ehepaar als das unangepassteste auch in der derzeitigen politischen Situation. Es identifiziert sich zwar mit dem Smith-Regime, freilich nicht positiv, nicht aktiv, sondern weil das Schreckgespenst des Kommunismus als negativer Bezugspunkt so im Vordergrund steht, dass für sie eine andere Parteinahme als jene für Ian Smith gar nicht mehr möglich ist, seiner Regierung allerdings seitens dieser Schweizer auch kein politisches Engagement einbringt. «Wir sind feige», so interpretieren verschiedene gleichdenkende Schweizer ihre eigene militärische Abstinenz.

Wiederum anders ist die Situation des Strassenbau-Unternehmers und seiner Frau, die sich bezüglich Anpassung und Verhalten irgendwo zwischen dem Missionar und dem Goldschmied befinden. Im weitesten Sinne stehen zwar beide im Dienste eines umstrittenen Regimes und engagieren sich für diesen umkämpften Staat. Sie haben jedoch Kontakt zur afrikanischen Bevölkerung, arbeiten mit und für die Afrikaner im Strassenbau oder in der Sozialarbeit, beide sprechen ihre Sprache. Als Resultat dieses Kontaktes halten beide nicht nur an keinen Stereotypen und Vorurteilen gegenüber Afrikanern fest, sondern gewinnen sogar eine positive, optimistische Sicht des Rhodesienproblems, die allerdings insofern unrealistisch ist, als sie sich über den eigentlichen Stellenwert ihrer Arbeit für die Afrikaner hinwegtäuschen. Die Schwelle ihres Verständnisses für die einheimische Bevölkerung wird dort sichtbar, wo der Mann die Segnungen der rhodesischen Entwicklung für die Afrikaner mit dem Hinweis umschreibt, heute müssten sie nicht mehr barfuss und ohne Hemd herumlaufen, sondern besässen Overalls, Schuhe und Häuschen. Oder wo die Frau im Namen einer «progressiven Gesellschaftsordnung» Hühnerstallrezepte und Glasperlen-Geschenke verteilt und nicht merkt, wie unglaublich ihre Sozialarbeit – auch wenn sie viel besser wäre – schon deshalb ist, weil sie im Symbol der rhodesischen Regierung eingeflogen kommt, dem Flugzeug, während die Missionare – auch aus Gründen der Identifikation – schon längst auf den ärztlichen Notfalldienst per Flugzeug verzichteten, ja sogar vom Auto als Bewegungsmittel bereits wieder auf das Fahrrad

«Telearena» zum Thema «Hausfrau/Berufsfrau»

tv. In der nächsten «Telearena» des Fernsehens DRS am Mittwoch, 13. September, wird das Thema «Hausfrau/Berufsfrau» diskutiert. Das Drehbuch für die Spielszenen schrieb Annemarie Treichler, Schauspielerin, Journalistin und Mitarbeiterin der Hörspielabteilung bei Radio Basel. Regie führt Volker Hesse. Das Stück dreht sich um die rund 30jährige Frau Lotti, verheiratet und Mutter eines Kindes. Als Mutter und Hausfrau fühlt sie sich nicht mehr ausgefüllt und möchte ihre abgebrochene Lehre als wissenschaftliche Zeichnerin jetzt abschliessen und in den Beruf zurückkehren. Ihre Pläne, Wünsche und Vorstellungen führen zu einer Ehekrise. Eine weitere Rahmenfigur ist Lottis Freundin Sylvia, von Beruf Physiotherapeutin. Sie hat einen Freund und sieht sich vor die Frage gestellt, ob sie noch Kinder haben möchte. Eine fast «feministische» Rolle spielt die Barbesitzerin Martha.



Immenseer Missionare beraten die Lage anhand einer Rhodesienkarte

umgestiegen sind. Mit einem Knicks, leicht in die Knie gehend, begrüßen die afrikanischen Frauen die staatliche Sozialhelferin aus Salisbury und vermitteln ihr damit das Gefühl, dass sie noch immer die Überlegene ist. Wenig später sieht man den Missionar, der einen afrikanischen Kral besucht und, noch bevor er sich zu den Alten hinsetzt, sie afrikanischem Zeremoniell entsprechend mit leichtem Händeklatschen begrüsst.

Bis in solche Feinheiten hinein waren in diesem Film die politischen Unterschiede nicht nur zwischen dem Missionar und dem Schweizer «Kolonist», sondern auch zwischen zwei Sozialhelfern ganz verschiedener, nämlich kirchlicher und staatlicher Provenienz gezeichnet. Aber noch in anderer Hinsicht war der Filmbericht von Erich Dammann sehr aufschlussreich.

Einflüsse des rhodesischen Propagandakrieges

Es ist verständlich, dass im Rahmen dieser Reportage sehr wenig gesagt werden konnte über die Informationspolitik und den Propagandakrieg der Regierung, obwohl vieles am Verhalten der drei Schweizer nur auf diesem Hintergrund verstanden werden kann. Seit Jahren hat die Regierung in Salisbury alle Informationen aus der Kriegszone einer strikten Zensur unterstellt, die praktisch einer Manipulation der weissen Bevölkerung gleichkommt. Presse, Radio und Fernsehen sind zu Propaganda-Instrumenten der Regierung geworden.

Der «Rundschau»-Filmbericht macht nun auch deutlich, dass Weisse im Kontakt mit der afrikanischen Bevölkerung relativ immun sind gegenüber dieser Informationsmanipulation der Regierung. In der Rolle der Sozialhelferin sieht die Frau des Strassenbauunternehmers den derzeitigen Rhodesien-Konflikt als gesellschaftliches Pro-

blem, dem kein Land in einer Phase des raschen sozialen Wandels entgehen kann. Den speziell politischen Charakter des rhodesischen Konfliktes (die Vorherrschaft einer kleinen weissen Minderheit über sechs Millionen Schwarze, den Befreiungskampf) blendet sie aus und interpretiert die Situation unpolitisch im gesellschaftlichen Bereich.

Immun gegen die Regierungspropaganda zeigt sich auch der Missionar, aber im Unterschied zur staatlichen Sozialhelferin formuliert er das Rhodesienproblem eindeutig als politischen Konflikt. Der offiziellen Sprachregelung zum Trotz spricht er von Freiheitskämpfern, nicht von Terroristen, gesteht sogar Kontakte mit ihnen ein, zumindest in der Art, dass er seiner Ansicht nach dafür gerichtlich nicht belangt werden kann. Die Ideologien der Guerillas bezeichnet er als Gemisch, unterscheidet aber sehr wohl, was an Marxismus sich nur terminologisch hier eingeschlichen und mit traditionell afrikanischem, sogar religiösem Denken verbunden hat. Wie der Missionar inmitten des Propagandakrieges der rhodesischen Regierung in den Massenmedien zu dieser politischen Einsicht und Einstellung kam, darüber gab dieser Film keinen Aufschluss. Es ist aber bekannt, dass der Parteinahme der Immenseer Missionare in Rhodesien für die afrikanische Mehrheit ein langwieriger interner Meinungsbildungsprozess vorausging, der nur mit Informationen und Argumenten ausgelöst wurde, die die rhodesische Zensur umgangen hatten.

Im Unterschied zur rhodesischen Sozialhelferin und zum Missionar ist nun das kolonialistisch isolierte Goldschmied-Ehepaar vollumfänglich dem Propagandakrieg der Regierung erlegen. Ohne Bezug zur afrikanischen Bevölkerung behauptet es, die Mehrheit der Afrikaner wäre mit einer weissen Minderheitsregierung eigentlich zufrieden, weil man einsehe, dass es ohne die Weissen gar nicht gehe. Ruhe und Ordnung im Lande wären eigentlich gewährleistet, wenn es diese kommunistische Verschwörung ausserhalb des Landes gegen das wirtschaftlich reiche Rhodesien, das selbstverständlich eine marktpolitische Bedrohung für andere Länder sein müsse, nicht gäbe. Der Konflikt wird damit entnationalisiert und mit irgendwelcher Verschwörungstheorie auf der internationalen Ebene lokalisiert. Was die schwarzen Afrikaner, die «Vakomana», im eigenen Land erkämpfen, nämlich die politische Gleichberechtigung und damit eine afrikanische Mehrheitsregierung, wird als kom-

TV-Workshop: Religiöse und kirchliche Themen im Fernsehen

Wie werden religiöse und kirchliche Themen in den verschiedenen Programmbereichen des Fernsehens behandelt? Wie können religiöse Beiträge in einem pluralistisch konzipierten Gesamtprogramm verwirklicht werden? Welche Möglichkeiten gibt es, religiöse Themen in einem weitgehend wertneutralen Programmfeld optimal darzustellen? Zu diesen Fragen veranstaltet UNDA-Europa, der für unser Gebiet zuständige Teil der katholischen Weltvereinigung für Radio und Fernsehen, vom 20.–23. November dieses Jahres einen dreitägigen Workshop in Wien. Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit der protestantischen Weltvereinigung für Christliche Kommunikation (WACC) durchgeführt.

Mit Referaten von Programmschaffenden und Programmkritikern, mit Diskussionen und Visionierung von Beiträgen aus den Programmbereichen Information, Lebenshilfe, Kultur, TV-Film und TV-Spiel, die in einzelnen Ländern gesendet wurden, sollen Erfahrungen ausgetauscht und Kriterien erarbeitet werden, die dazu beitragen, die Bemühungen um eine Integration der religiösen Themen und Beiträge in TV-Programmen wirksamer zu gestalten. Der Workshop steht vor allem den Gestaltern religiöser Programme an Fernsehanstalten, den Fernsehkritikern und kirchlich Beauftragten für religiöse Sendungen offen. Die Einladungen werden im Monat Juni an die verschiedenen europäischen Fernsehanstalten verschickt. Tagungsunterlagen können auch über die folgende Adresse bezogen werden: Katholisches Zentrum für Massenkommunikation, Singerstrasse 7, A-1010 Wien.

munistische Infiltration von aussen bezeichnet, und was die rhodesische Armee mit ausländischen Söldnern verteidigt, wird als Wahrung der Freiheit, der christlichen Kultur und abendländischen Zivilisation ausgegeben.

Versucht man einmal all diesen im Filmbericht aufgezeigten, aber nicht immer sauber herausgearbeiteten Verhaltensmustern und Kontrollmechanismen auf die Spur zu kommen, dann erübrigt sich eine weitere Bewertung dieses Rundschau-Beitrages. Die Filmequipe hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht. Sie hat unter den in Rhodesien herrschenden Bestimmungen so erstaunlich gutes Filmmaterial zusammengetragen, dass man sich ehrlich fragen kann, mit welchen Beziehungen dies überhaupt möglich wurde. Ob da nicht noch eine ganz andere Gruppe von Rhodesien-Schweizern am Werk war, nämlich eine nicht zu unterschätzende Gruppe von Pendlern. Dass es in missionarischen Kreisen solche Pendelbewegungen gibt, wurde bereits angedeutet, dass es auch in Wirtschaftskreisen solche Schlüsselfiguren gibt, die dauernd hin und herjeten, sich in beiden Ländern zuhause fühlen und auch Unmögliches noch möglich machen können, davon konnte natürlich in diesem Filmbeitrag keine Rede sein. Schade, dass es nicht möglich war, in diesem ausgezeichneten Rundschau-Beitrag auch etwas über die Vorgeschichte und die Produktionsbedingungen zu hören, unter denen dieser Filmbeitrag überhaupt möglich wurde. Es wäre zumindest interessant gewesen, zu wissen, wie das Kamerateam zu seinen Aufnahmen mit ZAPU-Guerillas unter Nkomo kam, mit denen sich ja bekanntlich auch die Immenseer Missionare zur Zeit sehr schwer tun.

Werner Zurfluh

Literatur als Ausbeutungsobjekt für TV-Serien

Zur zehnteiligen Fernsehserie «Anna Karenina» im ARD Programm

Die Literatur war und ist noch immer ein beliebtes Ausbeutungsobjekt für Film und Fernsehen, zumal wenn es sich um Weltliteratur, das heisst um Werke handelt, welche die klassische Trennungslinie überwunden und von Literaturwissenschaftlern und Philologen für Wert befunden und in Literaturlexika entsprechend gewürdigt werden. Fernsehredaktoren verbinden damit wohl Begriffe wie «Gute Unterhaltung» oder auch «Unterhaltung mit Niveau». Tatsächlich kommen Literaturbearbeitungen wie «Anna Karenina» mangels eines klar definierten Auftrags im Bereich von Spiel und Unterhaltung des Fernsehens der hilflosen, aber auch stets gesuchten Affinität der Sender zu Theater und (Welt-)Literatur entgegen. Eine nahezu unerträgliche Mischform wird einem in dieser Co-Produktion des Bayerischen Rundfunks und der BBC zugemutet. Der Qual der Wahl, nämlich Wesentliches herauszuarbeiten, hat man sich hier gar nicht erst unterworfen. Der fernseh-spezifischen Unart, aus allem halt eine Serie zu machen und scheinbarweise zu präsentieren, folgend, hat man eben alles Vorgefundene reingepackt.

Einfallslos werden in harten Schnitten (fast ungebührlich ist es, hier einen Ausdruck aus der Sprache des Films zu gebrauchen, betont aber eine weitere Affinität des Fernsehens) die in Tolstois Roman miteinander korrespondierenden Handlungsstränge von den Karenins auf der einen und von Konstantin Levin auf der anderen Seite nebeneinandergestellt: die Karenins als Gefangene ihrer Ichsucht und Konstantin als romantischer Sozialist. Für den Fernsehzuschauer ohne Tolstoi-Kenntnisse wird dieser Zusammenprall, der einen Lernprozess auslöst und den eigentlichen Reiz des Romans ausmacht, nur mit viel Phantasie und dann auch nur oberflächlich deutlich. Zu platt und unsensibel kleben die elektronischen Kameras förmlich an den handlungsbetonten Elementen. Vom überspringenden Funken zweier so unterschiedlicher Lebens-, ja Kulturformen keine Rede.

Wie im Theater beginnen Szenen oft mit dem Auftritt und enden mit einem Abgang der Darsteller. Theatralisch auch die Schauspieler, die mit übertriebener Gestik und augenrollender Mimik agieren, dass man wie beim Jahrmarkttheater in manchen



Momenten glaubt, ein Zähneknirschen von ihnen zu hören, oder erwartet, dass sie mit dem Fuss aufstampfen. Eric Porters Darstellung des karrierebewussten Ministerialbeamten Alexej Karenin erschöpft sich darin, die Fäuste zu ballen, mit leicht vornübergebeugter Haltung so etwas wie Dämonie zu suggerieren und in dramatischen Situationen in einer geradezu grotesken Pose tief Luft zu holen. Die exzellenteste Fehlbesetzung in dem etwas schräg geratenen gesamten Ensemble dürfte wohl Nicola Pagett in der Titelrolle sein. Nicht in einer Folge, nicht in einer einzigen Szene wirkt sie glaubwürdig. Sie überträgt nichts von Liebe, Angst und der seelischen Zerrissenheit der Anna Karenina auf den Zuschauer, kann nicht zum Mitgehen, zum Mitleiden motivieren. Zu glatt, zu gleichbleibend wie die Puppen in einem Kasperle-Theater rennt sie durch die immerhin recht ansehnlichen Dekors der Fernsehstudios und ist unfähig, sich auf die tief verborgenen Regungen Tolstoischer Prägung einzustellen. Ihre deutsche Synchronstimme tut ein übriges mit einer grellen Überzeichnung und einer Tonlage, die eher schrill als angenehm oder gar sympathisch ist.

Drei-Wochen-Kurs der Schweizer Jugendakademie

Während des zweiten Teiles des Herbstkurses 1978 der Schweizer Jugendakademie findet vom 20. November bis zum 9. Dezember ein Kurs statt mit dem Thema «Auseinandersetzungen mit dem Fernsehen». Die Untertitel lauten: «Wir setzen uns mit Fernsehsendungen persönlich und sachlich auseinander» und «Wir machen in Kleingruppen Video-Filme». Kursort ist in Neukirch an der Thur und steht unter Leitung von Hanspeter Stalder und Reni Huber. Ausführliche Programme sind erhältlich beim Sekretariat der Schweizer Jugendakademie, 9400 Rorschacherberg.

Das alleine wäre noch nicht so tragisch, wenn nicht diese fehlende Glaubhaftigkeit von Fall zu Fall umkippen würde; es gibt Kulminationspunkte in einigen Folgen, wo die Theatralik und Unglaubwürdigkeit der Pagett ins Lächerliche umschlagen und in dieser unfreiwilligen Komik schlichtweg peinlich sind. Dann fällt man in seinem Sessel zusammen, wünscht sich fassungslos das Ende der Sendung herbei und verflucht seine Chronistenpflicht.

Manfred Grüttgen

Hat man noch Töne?

*Gedanken zur Sendung «Sounds», Radio DRS II,
jeweils Montag–Freitag 18.05–19.00 Uhr*

Mit «Pop: Quantität ist selten Qualität» betitelte die Unabhängige Liberale Berner Tageszeitung «Der Bund» am 22. Juli ihre vierte Folge der Serie «15 Jahre Rock-Geschichte im Überblick». Ohne Übertreibung darf behauptet werden, dass noch vor weniger als zehn Jahren im allgemeinen keine Zeitung, die etwas auf sich hielt, ähnlich profanen Themenkreisen mehr als zehn Zeilen, geschweige denn eine ganze Druckseite oder Serie gewidmet hätte. Rock und in der Folge die gesamte Pop-Musik wurde vorab in einschlägigen Fach- und Jugendmagazinen abgehandelt, am Radio vorwiegend über die Hitparade, und das Wunschkonzert den tauben Ohren einer breiten Öffentlichkeit zugeführt. Unter dem Oberbegriff «Leichte Musik» rangierte Pop im Rahmen der damaligen Programme, den enger und statischer definierten musikalischen Genres (wie etwa «Chanson», «Schlager» oder auch «Folk») ungefähr gleichgestellt.

«Der Rock ist tot»

Paradoxerweise zum gleichen Zeitpunkt, als sich die zunehmende qualitative Streuung der Rock-Pop-Bewegung – schon vom Kriterium einer angemessenen Repräsentation her – nicht mehr in den alten Sende-Begriffen fassen und bewältigen liess (man sich also zu Beginn der siebziger Jahre ernsthafter an die «Erforschung» eines damals schon mehr als zehnjährigen Phänomens machte), zum gleichen Zeitpunkt, da – in schicksalshafter Verbindung mit der immer produktiveren Kommerzialisierung auf diesem Gebiet – endlich die breite Öffentlichkeit über das Radio Nutzniesser einer jungen musikalischen Stilrichtung werden sollte, verkündete unter andern einer der sicher weltbesten Gitarristen (*Eric Clapton*) trocken: «Der Rock ist tot...», und: «... ich weiss nicht, was und für wen ich noch spielen soll». Im Frühjahr 1970 trennten sich «*The Beatles*» nach einem Jahrzehnt zuvor nie gekannter Massenbegeisterung durch einen Stil, der seinerseits eine interpretative Weiterentwicklung des alten Rock von *Chuck Berry*, *Buddy Holly* und *Elvis Presley* darstellte.

Nach Woodstock, dem letzten grossen Freiluft-Festival mit zwischen 400 000 und 500 000 Teilnehmern aus aller Welt (Staat New York/1969), einer Veranstaltung, die trotz oder dank den Auftritten qualitativ hochstehender Sänger und Gruppen verschiedenster Provenienz immerhin noch geschlossen pazifistisch von der Anti-War-Bewegung getragen war (unter andern wirkten *Bob Dylan*, *Joan Baez*, *Jimi Hendrix*, *Country Joe McDonald and The Fish*, *Blood Sweat and Tears* mit), verflüchtigte sich auch der Traum *einer* übergreifenden Idee als Grundlage *einer* gemeinsamen Lebenshaltung.

Entfremdung in erstarrten Mustern

Es ist hier nicht der Ort, eine adäquate musikhistorische Entwicklung auch nur ansatzweise diskutieren zu wollen. Neben einem unüberschaubaren Angebot an dies-

bezüglichen Produkten der Unterhaltungsindustrie, die in flexibelster Art und Weise auch der heutigen Jugend die letzten zwanzig Jahre mehr oder weniger repräsentativ nahezubringen versteht (man vergegenwärtige sich etwa die zahlreichen Remakes und Stereophonisierungsversuche [!] an uralten Life-Mitschnitten der *Beatles*), hat wie erwähnt auch eine breite Presse sowie der Medienverbund ganz allgemein sich dieser Bedürfnisse mit herzlichem Interesse angenommen. Hingegen scheint es notwendig, sich noch einmal vor Augen zu führen, dass gerade die Zäsur um 1970 und die folgenden Jahre des «nostalgischen Suchens» nach einer neuen, zeitgerecht musikalischen Ausdrucksform innerhalb der bestehenden Tradition als bestimmender Umstand für das Verständnis dessen angesehen werden müssen, was sich heute auf dem Plattenmarkt, in den Massenmedien und – im weitesten Sinne – beim Konsumenten abspielt. Nicht unwesentlich scheint beispielsweise die Einsicht, dass eine vormals schon unpopuläre (weil nicht kommerzielle) Gruppe wie etwa *Quatermass* sich dieser Tage gar nicht mehr formieren, geschweige denn ernsthaft produziert werden würde. «Die Wege und Irrwege der kommerziellen Popmusik» («Der Bund») werden weniger und weniger von den Bedürfnissen jener geleitet, die komponieren beziehungsweise interpretieren, als vielmehr von jenen Institutionen und Multiplikator-Systemen (Unterhaltungsindustrie/Medien) gebahnt, welche sich nicht nur imstande fühlen, öffentliche «Bedürfnisabklärung» zu betreiben, sondern auch – zumindest teilweise – durchaus potentiell fähig sind, jene «Wünsche», die sie primär in die Welt setzen, bei Gelegenheit erst hinterher «abzuklären».

Was *Eric Clapton* zur zitierten resignativen Bemerkung veranlasst hat, mag in diesem Sinn einfach durch die wachsende Ent-Persönlichung des Genres, schwindende Identifikationsmöglichkeiten mit der sozial-ideellen Basis seiner schöpferischen Ausdrucksrichtung und die Erkenntnis bedingt gewesen sein, dass in seinem speziellen Fall immer weniger seine Kunst (als Verbindung von Idee und Schöpfung), sondern mehr sein Ruf (bestehend aus handwerklichem Können und erworbener Popularität) in Zukunft von (finanziell) ausschlaggebender Bedeutung sein würde. Clapton: «Dass Musiker heute einflussreicher als Politiker sein können, ist grotesk. Man braucht zum Musikmachen weder besondere Intelligenz noch eine vorbildliche Moral.» Hört man den gleichen Mann mit irgendeinem wundervollen «Tonight» durch die heutigen «Charts» (Hitparaden) geistern, wird die schnulzige Unzweifelhaftigkeit seines letzten Satzes allerdings unmittelbar sinnfällig.

Dynamische Wandlung bei Radio DRS

In eklatantem Gegensatz zur Moderation etwa des «*Sounds*»-Vorläufers Albert Werner («Sali mitenand»), der sich jeweils montagabends in tröstlichem Plauderton seinen rock-pop-hungrigen Schützlingen zuwandte (unvergesslich sein hart geschnittenes «Interview» mit *Canned Heat*, bei dem ein offensichtlich herzliches gegenseitiges Verhältnis nahezu nichts vom Gespräch übrigliess!) sind heute in der erweiterten und neuprogrammierten Sendereihe «*Sounds*», – man verstehe mich recht: von der *Moderation* her – zuweilen gar knallige «Lederjacken» zu vernehmen. In dieser Hinsicht unerreicht liegt *Ruedi Kaspar* an einsamer Spitze, der (zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Artikels) am 12. Internationalen Festival Montreux «full in action» bleibt und eigenen Angaben zufolge dort beobachtet, wie das Publikum verschiedenen (selbstverständlich namentlich genannten) «Gewaltsmusikern» mit «gigantischer Verspätung» zwei Zugaben «ausreisst». Umgeben von solch herber Aura des Fachwissens zeigt sich in den siebziger Jahren gerade bei Radio DRS auch die steigende Tendenz, mit sichtlichem Mehraufwand ins «Geschäft» zu tauchen, das heisst, neben vermehrter und breiterer Vermittlung aktueller Anlässe zudem die mannigfachen Verzweigungen, Verschiebungen und Strömungen einer bestimmten Stilrichtung nicht nur aufmerksam zu verfolgen, sondern damit verbundene kommerzielle Fakten zu irgendeinem Produkt in Beziehung zu setzen und dementsprechend dokumentativ forsch zu kommentieren.

(Zu) «Leichte Welle»?

Dass sich diese verstärkte Strukturierung in anbetracht der gegenwärtigen Produktionsschwemme nicht nur förmlich aufgedrängt hat, sondern zusätzlich ihren – nicht lediglich propagandistischen – Eigenwert aufweist, muss nicht betont werden. Dennoch beschleicht wohl vornehmlich den (kritischeren) Nostalgiker beim Empfang sogenannt «wunderbarer Sounds in ‚Sounds‘» das dumpfe Gefühl, dass nicht nur innerhalb eines ganzen Musik-Genres, sondern auch in einer Reihe von Produktionen eines einzelnen Künstlers oder einer bestimmten Gruppe sich unmerklich stilistische Wandlungen vollziehen, deren kritische Würdigung aber dann einem wachsenden Überschuss an «brandheissen News» (notwendigerweise?) weichen muss. Wem wäre nicht aufgefallen, dass beispielsweise *Bob Dylan* (seinerseits sicher kein «Weltmeister der Gitarre») sich, allein mit seinem Instrument, immer noch faszinierend ausdrucksstark vorstellen kann, es aber im Lauf der Zeit vorgezogen hat, gute Kompositionen in seinen neueren LP's mit Ad-Hoc-Hintergrundchor-Variationen zu verwässern? Niemand macht sich aber die Mühe, dafür nach Gründen zu bohren, beziehungsweise einmal nicht nur irgendeinen letzten Schrei mit einigen interessanten Background-News zu spicken und stattdessen «Qualität» oder «Stil» in einen mehr als oberflächlich kausalen Raster marktwirtschaftlicher Umstände zu setzen. Als man vor einiger Zeit in der ersten Begeisterung für *Bob Marley* und die Reggae-Musik (Film: «The Harder They Come» mit Jimmy Cliff/Jamaika 1972) bei Radio DRS die Hoffnung auszusprechen wagte, Reggae (ein Konglomerat aus Rhythm and Blues, alafrikanischen und karibischen Elementen ganz eigener Zusammensetzung) könnte dem chaotischen Stilwirrwarr unserer Zeiten neue Impulse verleihen oder sich sogar zum prägenden Phänomen der Siebziger Jahre aufschwingen, sah man sich hinterher mehr oder weniger bitter enttäuscht. Immerhin: Die wenigen Aufnahmen, die von *Bob Marley* am Lager waren, wurden mehrmals vorgespielt, man machte sich auf die Suche nach einer Life-Aufzeichnung und informierte den Hörer

«Elvis Presley – Erinnerungen an ein Idol»

(drs) Eine Sendereihe von Radio und Fernsehen DRS. – Am 16. August 1977 verstarb in Memphis Elvis Presley, einer der populärsten Entertainer aller Zeiten, ein Idol der Massen und eine Legende bereits zu Lebzeiten. Ein Jahr danach (vom 6. August bis zum 17. September) haben Radio DRS und Fernsehen DRS Shows, Spielfilme und Dokumentationen zur Sendereihe «Elvis Presley – Erinnerungen an ein Idol» zusammengestellt; am breitgefächerten Angebot beteiligt sich auch das Fernsehen der Westschweiz mit zwei Beiträgen. Das detaillierte Programmangebot sieht wie folgt aus: Sonntag, 6. August, 21.00 Uhr, Radio DRS I: «*That's All Right, Mama*», (vierteilige Sendereihe von Mike E. Rodger), 1. Teil; Montag, 7. August, 21.10 Uhr, TV SSR: «*Aloha From Hawaii*» (Show aus dem Jahre 1973); Samstag, 12. August, 16.20 Uhr, TV DRS: «*Elvis Presley*» (Personality-Show aus dem Jahre 1968); Sonntag, 13. August, 20.20 Uhr, TV DRS: «*Blue Hawaii*» (Spielfilm von Norman Taurog, 1961); Montag, 14. August, ca. 21.15 Uhr, TV SSR: «*Elvis Presley*» (s. 12. Aug.); Donnerstag, 17. August, 20.20 Uhr, TV DRS: «*Aloha From Hawaii*» (s. 7. Aug.); Sonntag, 20. August, 16.30 Uhr, Radio DRS I: «*That's All Right, Mama*», 2. Teil; Samstag, 26. August, 16.30 Uhr, TV DRS: «*Die Geschichte des Rock'n'Roll*» (Wiederholung aus der Sendereihe «All You Need Is Love»); Sonntag, 27. August, 20.40 Uhr, TV DRS: «*G.I. Blues*» (Spielfilm von Norman Taurog, 1959/60); Sonntag, 3. September, 21.00 Uhr, Radio DRS I: «*That's All Right, Mama*», 3. Teil; Sonntag, 10. September, 20.20 Uhr, TV DRS: «*Roustabout*» (Spielfilm von John Rich, 1964); Samstag, 16. September, 17.15 Uhr, TV DRS: «*Rock'n'Roll*» (Tanzkurs für Jugendliche); Sonntag, 17. September, 21.00 Uhr, Radio DRS: «*That's All Right, Mama*», 4. Teil.

vor allem auch kurz am ganz konkreten Beispiel, welche politischen Vorstellungen Marley mit seiner Art und Weise Musik zu machen verbindet. Das betreffende «Experiment» (wahrscheinlich reduziert sich dieser Begriff in unserem Fall auf die dem einzelnen Moderator zugestandene Gestaltungsfreiheit) fand jedoch wenige Nachfolger.

Dienstleistung und Qualität – ein Dilemma?

Aus bestimmten Gründen soll dieses Bedauern oder diese Kritik hinsichtlich nicht wahrgenommener Möglichkeiten, vorab den jungen Hörer permanent auch in ein hintergründig-verstandesmässiges *Erleben* von Musik einzuführen, sich ausgesprochen *nicht* auf dahingehend weniger angreifbare Spezialsendungen (etwa im Spätprogramm) beziehen, sondern ganz bewusst «*Sounds*» anpeilen, einen nicht nur von der Sendezeit her sehr populären Radiobeitrag: Der im Rahmen der einzelnen Sendung durchgeführte «Plattentest» (mit relativ teuren und im allgemeinen qualitativ hochstehenden Preisen in Form von Plattenalben und Konzertbilletten gekrönt) signalisiert doch ab und zu die bereits angetönte Tendenz, «Fans» (im besten Falle Radio-Fans) heranzuzüchten, die sich schon durch ein regelmässiges Abhören der Sendung, aber auch – ein Punkt der nicht ausser acht gelassen werden darf – durch fleissiges Konsumieren an der Disco-Bar und durch private Anschaffungen selber in die Lage versetzen zu wissen, welche Gruppen der Gitarrist X. zu welchem Zeitpunkt leider schon zum zweiten Mal gewechselt hat. Dassoll nun keineswegs heissen, Radio DRS wäre es lieber verwehrt, nicht-richtungsspezifische Sendungen zu präsentieren, die einen etwas weiteren und eher allgemeinen Überblick über die gesamte Produktion verschaffen. Andererseits erwies sich das in den Sendungen vom 19. und 20. Juli (zugegeben: aus personellen und vielleicht auch sommerlichen Gründen) vorgenommene Abspulen der US-Single- oder LP-Charts (Hitparaden von Platz 30 an abwärts) als nur sehr bedingt reizvoll. Ob man somit der Kommerzialisierung qualitativ seichter Produkte mit einem derart weitgefächerten (dafür intensiv kommentierten) Sendeangebot nicht eher Vorschub leistet, bleibt hier die grosse Frage.

Schliesslich – und damit schneide ich mir selber ins nostalgische Herz – bedeutet hinsichtlich der beschränkten Sendekapazität bezüglich *einer* bestimmten Sparte das Setzen gewisser Schwerpunkte gleich welcher Art eine zwar bedauerliche, nichtsdestoweniger jedoch unumgängliche Notwendigkeit; «Qualität» muss aber in diesem Zusammenhang – Fachleute in Ehren – selbst bei der Moderation nicht unbedingt der «Quantität» gleichzusetzen sein. Global dürfte doch hoffentlich das Musik-Erleben irgendein nur-formales Fachwissen immer noch ausstechen. Um mit Albert Werner zu sprechen: «Sit lieb zu-n-enand und sali mitenand!» Jürg Prisi

OCIC: nächster Generalkongress 1980 in Hongkong

Auf dem Wege der Vernehmlassung hat das Direktorium der Internationalen Katholischen Filmorganisation des OCIC dem Vorschlag seines Exekutivkomitees zugestimmt, den nächsten Kongress in Asien und zwar in Hongkong durchzuführen. Der kontinentale Zweig der Weltorganisation, OCIC-Asien, wird bereits an seiner Jahresversammlung im kommenden November die Vorbereitungsarbeiten dazu in Angriff nehmen. Bei diesem regionalen Treffen steht unter den Vertretern der asiatischen Länder auch eine Fortsetzung der Debatte «Film als Mittel der Kulturbegegnung» (Münchener Kongress 1977) auf dem Programm. Sie wird sich, dem Kontext entsprechend, auf den asiatischen Raum beschränken («encounter of cultures in Asia»). Es ist das erste Mal in der 50jährigen Geschichte des OCIC, dass ein internationaler Kongress in Asien veranstaltet wird. Die letzten beiden haben 1977 in München und 1975 in Petropolis (Brasilien) stattgefunden.